Zeitschrift: Gallus-Stadt : Jahrbuch der Stadt St. Gallen
Band: - (1944)

Artikel: Ein Kunstspaziergang durch die Stadt
Autor: Rittmeyer, Dora
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-947871

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

EIN KUNSTSPAZIERGANG DURCH DIE STADT

Wenn wir anspruchsvolle, weitgereiste Gäste durch unsere Stadt führen sollen, wird uns jedesmal ein wenig bange: St.Gallen gilt nicht gerade als Kunststadt, doch war es jahrhundertelang bekannt einerseits wegen des berühmten Benediktinerklosters, seiner Schulen und Bibliothek, anderseits wegen der bedeutenden Leinwandindustrie, aus der sich im 18. und 19. Jahrhundert die Musseline- und die Stickerei-Industrie entwickelten. Den Freunden des romanischen und des gotischen Stiles haben wir leider keine großen ehrwürdigen Bauwerke aus jenen Zeiten vorzuweisen und den hochmodern Eingestellten keine ganzen Betonsiedlungen mit Flachdächern, immerhin einige solche Privathäuser und das neue Frauenspital, welche das Interesse der Architekten beanspruchen können.

Die Ingenieure werden sich dagegen den neuen Brückenbauten zuwenden, im Westen der Stadt, außerhalb Bruggens, über dem tiefen, steilen Tobel der Sitter. Dort sind auf einer Strecke von wenigen hundert Metern sozusagen alle Stufen des Brückenbaues vertreten, von der gedeckten Holzbrücke über die Urnäsch, welche man die Pfahlbauerzeit des Brükkenbaues nennen könnte, zur Steinzeit, zur schweren Steinbrücke, Kräzernbrücke, die vor 130 Jahren erbaut wurde, als ein Erstlingswerk des Kantons St.Gallen, mit einem ganz ausgezeichneten Zollhäuschen im Empirestil. Damals wurden noch überall Brücken-Weggelder und -zölle eingezogen. Die Eisenzeit des Brückenbaues ist ganz in der Nähe vertreten mit dem Bogen der kühnen Brücke der Bodensee-Toggenburg-Bahn, 98 Meter über der Sitter. Etwas sitteraufwärts schwingt

sich eine ganz leicht gebaute, neue Eisenbrücke für Fußgänger und leichte Fuhrwerke über das Tobel zwischen Haggen und Stein, flußabwärts ist gar noch ein schwankender Hängesteg an Drahtseilen zu finden. Die Bundesbahnen haben ihre alte Eisenbrücke 1925/26 durch eine massive Steinbrücke ersetzt, und die neueste Straßenbrücke, die Fürstenlandbrücke, bildet dazu mit ihren dünnen, leichten Bogen und Pfeilern in Betontechnik als vierte Großbrücke einen interessanten Gegensatz.

Um unsern Gästen zunächst einen Überblick über die Stadt St.Gallen zu geben, möchten wir sie über die grünen Höhen oberhalb der Brücken zur Solitüde führen, doch nicht vom Rundblick aufs weite Land und den Alpstein ablenken lassen.

Das Häusergewirr mit den vielen roten Dächern liegt eingezwängt im schmalen Tal zwischen langen, grünen Höhenzügen. Dieses ist gerade dort am engsten, wo der Bahnhof und der Kern der Altstadt liegen. Die neuen Quartiere aus dem 19. und 20. Jahrhundert, welche leider wenig Kunstwerke aufweisen, haben sich gegen Osten und Westen ausgebreitet, gegen die alten Dörfer St. Fiden und Bruggen, sind auch an den ziemlich steilen Hängen der Hügel emporgeklettert, am sonnigen Südhang des Rosenberges bis Rotmonten und Heiligkreuz und an den Hängen der Solitüde, der Berneck, des Freudenberges. Die schönen Namen Solitüde, Freudenberg, Tal der Demut, Philosophental stammen aus der Zeit der Romantik; die Solitüde heißt sonst Menzelnhöhe, und der Freudenberg war früher der Studegüggi. Aus den vielen roten Dächern ragen außer dem modernen, stumpfen Postturm lauter Kirchtürme empor, und zwar, von Westen nach Osten aufgezählt, der neue kleine Turm der katholischen Kirche von Bruggen, an Stelle der unlängst abgebrochenen, hübschen St. Martinskirche, der graue Spitzhelm der reformierten Kirche aus der Zeit um 1900. Es folgen zwei grundverschie-

dene Beispiele in Neugotik, nämlich die St. Otmarskirche, gebaut von dem einheimischen Architekten und Bauhistoriker August Hardegger, und die reformierte St. Leonhardskirche, nach den Plänen des Berliner Architekten Vollmer von Ferdinand Wachter erbaut. Der Postturm von 1913 beherrscht in gefälliger Weise die Baugruppe von Post, Haupt- und Nebenbahnhof und belebt das schachbrettartig angelegte Geschäftsquartier im Westen der Stadt.

Als Charakteristikum der Altstadt erheben sich die beiden Klostertürme. Wir sollten eigentlich sagen die Türme der Kathedrale; das klingt dem St.Galler jedoch ganz fremd, er nennt sie nicht einmal Klosterkirche, sondern kurzweg „Chloschter". Zum alten Stadtbild gehört neben den prächtigen Klostertürmen mit ihren roten Barockhauben und golden glitzernden Benediktuskreuzen der spitzige St. Laurenzenturm. Er hat, wie die Kirche, um 1413 erbaut, im Laufe der Zeit viele Wandlungen durchgemacht. Den jetzigen, wohlproportionierten neugotischen Turmaufbau erhielt er um 1851/56 nach den Plänen des Zürcher Architekten Stadler; den Plan für den Kirchenumbau entwarf der junge Wiler Architekt Professor Johann Georg Müller in Wien, der sich dort einen Namen gemacht hat mit der Altlerchenfelder Kirche, aber schon in jungen Jahren starb. Echte alte Gotik suchen wir in der Stadt St.Gallen vergeblich, außer dem schmucklosen Kreuzgang des einstigen Katharinenklosters und einigen Architekturdetails an und in Privathäusern. Auch der kurze, dicke Turm der St. Magnuskirche, St. Mangen, wie wir sagen, reicht in den Grundmauern bis ins Jahr 898 zurück, hat aber leider keine Kunstwerke aus jenen Zeiten bewahrt. Die St. Laurenzen- und die St. Mangenkirche dienen seit der Reformationszeit, also seit über vierhundert Jahren, dem reformierten Gottesdienst und sind daher im Innern sehr schlicht gehalten.

Weit im Osten der Stadt sind noch vier verschiedene Türme aufzuzählen, nämlich der kleine, graue Zwiebelhelm der Wallfahrtskirche Heiligkreuz, die neubarocke, reformierte Kirche, welche sich auf der alten Richtstätte über dem Steinachtobel, dem Galgentobel, erhebt und endlich südlich der Steinach die äußerlich schlichte Kirche von St. Fiden mit schönen Barockaltären und die pompösere, von Adolf Gaudy im Neubarockstil erstellte Marienkirche in Neudorf.

Wenden wir uns wieder stadteinwärts, so fällt uns noch die Linsebühlkirche im Südostquartier auf. Ohne Beziehung zur Gegend und zu den andern Bauten wurde sie um 1895/97 in einem fremdartigen, neuen italienischen Renaissancestil erbaut von Architekt Armin Stöcklin in Burgdorf.

Im grünen Hochtal von St.Georgen im Süden der Stadt endlich zeigt sich der Turm der um 1932 von Architekt Scheier erbauten Kirche von St.Georgen, und oberhalb der Speicherstraße, auf aussichtsreicher Terrasse, steht das malerische Frauenkloster Notkersegg.

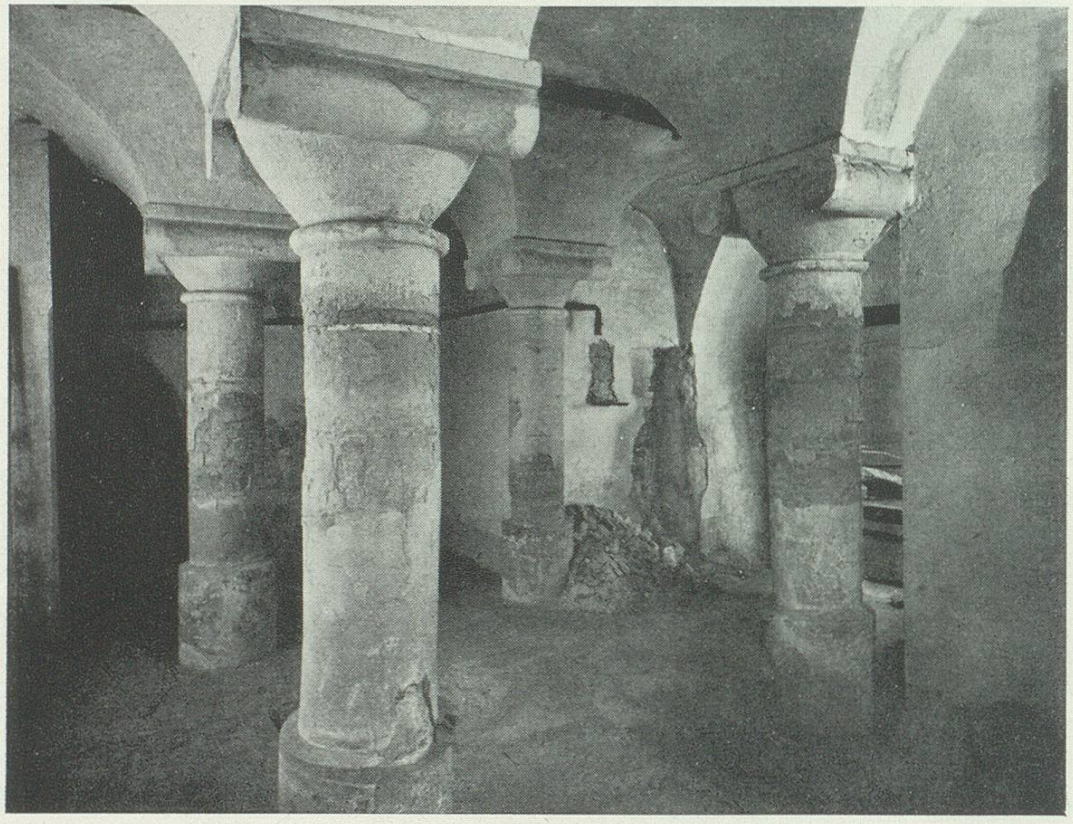
Blicken wir nochmals auf das Häusergewirr hinunter, zum Beispiel von der Berneck aus, so fällt uns auf, wie sehr das riesige rote Dach der Klosterkirche samt den anstoßenden Stiftsgebäuden das Stadtbild beherrscht. Das Kloster ist ja auch der Kern und Ursprung der Stadt. An der Stelle, wo das Flüßchen Steinach aus seiner Schlucht hervorbricht und sich in ruhigerem Laufe durch das Tal zu schlängeln beginnt, heute freilich in unterirdischem Kanal, dort am fischreichen Flüßchen hat der irische Mönch Gallus, Gefährte Kolumbans, um 612 seine Einsiedlerzelle gebaut, hernach Jünger gesammelt in einer Gruppe von Zellen um eine einfache Kapelle, in der Art der irischen Klöster. Aus dieser Ansiedlung wurde ein Jahrhundert später unter dem Abte Otmar ein Benediktinerkloster, das besonders im 9. und 10. Jahrhundert eine Bildungs- und Kunststätte ersten Ranges war, berühmt durch

Einblattdruck aus der Mitte des 15. Jahrhunderts, den hl. Gallus mit dem Bären darstellend Aus der Zentralbibliothek Solothurn . Beschrieb von Dr. Leo Altermatt . Dieses Blatt zierte den Vorderdeckel einer 1489 gedruckten Inkunabel des Johannes Versor, die den Titel «Dicta super septem tractatus Petri Hispani» trägt.

ihre beiden Schulen und ihre gelehrten Mönche, die sich als Professoren, Dichter, Musiker, Geschichtsschreiber, Buchmaler und Künstler betätigten. Genannt seien zum Beispiel Tutilo, Sintram, Folchard, die gelehrten Notker Balbulus und Notker der Deutsche, die Ekkeharde, die berühmten Äbte, wie Gotzbert, Grimald, Salomo; die beiden letztern waren auch Kanzler der deutschen Kaiser.

Neben dem Kloster hat sich, zunächst als offener Weiler, die Stadt St.Gallen entwickelt, die schon um die Mitte des 10. Jahrhunderts Stadtmauern erhielt, einige Jahrzehnte nach dem räuberischen Einfall der Ungarn. Um 1117 erhielt sie Freiheiten und Marktrecht. So alt ist unser Jahrmarkt, der noch heute, wie damals, abgehalten wird.

Wenn wir nun die Gebäude des alten, berühmten Klosters, das 1805 aufgehoben wurde, in der Nähe betrachten,



Krypta, ältester Teil des Klosters St.Gallen 9. Jahrhundert

bemerken wir zu unserer Enttäuschung, daß gar nichts mehr von den frühmittelalterlichen, den karolingischen Bauten, nichts aus der romanischen, nicht einmal aus der gotischen Zeit mehr zu sehen ist. Tief unter dem Boden sind einzig noch die frühromanischen Säulen der Westkrypta erhalten geblieben. Zahlreiche Brände hatten im Lauf der Jahrhunderte die Kirchen- und Stiftsbauten zerstört, und beim Wiederaufbau waren recht ungleiche Kunstwerke entstanden. Um die Mitte des 18. Jahrhunderts erwies sich das Kirchenschiff aus dem 15. Jahrhundert als baufällig. Dies gab den Anlaß zum Neubau, dem nach langen Beratungen im Stiftskapitel schließlich alle älteren Kirchenbauten weichen mußten. Sie hatten, wie Stiche und Zeichnungen zeigen, in sonderbarer Reihenfolge und ungleicher Höhe hintereinander gestanden, der spätgotische Chor, vollendet 1475, das baufällige Schiff, früher mit Helmhaus und Michelskapelle verbunden, und endlich die St. Otmarskirche, die 1629 neu aufgebaut worden war. Die Pläne für die neue Stiftskirche entwarfen der Comasker Baumeister Bagnatto, der das Kornhaus in Rorschach gebaut hatte, und Baumeister Peter Thumb von Konstanz sowie der Laienbruder Gabriel Loser. Beim Schiff waltete als Baumeister Peter Thumb, beim Chor mit den Türmen Johann Michael Beer aus dem Vorarlberg. Der stattliche Spätbarockbau wurde in den Jahren 1755–1767 errichtet und in den folgenden Jahren im Rokokostil ausgeschmückt. Bei dessen Anblick würden mir Jacob Burckhardt und seine Schüler den Rücken drehen, denn er und seine Zeitgenossen vermochten dem fröhlich pompösen Barock und dem zierlich verschnörkelten Rokoko keinen Kunstwert zuzubilligen. Die Kathedrale ist nun aber ein Spätbarockbau, ausgeschmückt im Rokoko der süddeutschen Plastiker, Stukkateure und Maler.

Wer auf klassische Stile oder moderne technisch gedachte Bauten eingeschworen ist, bleibe bitte draußen im äußern

Klosterhof mit den Grünflächen, dem intimen Festplatz der St.Galler. Die ruhigen Fassaden der alten und neuen Pfalz, jetzt Bischofssitz und Regierungsgebäude, und das anschließende ehemalige Zeughaus mit ihren ruhigen Horizontalen und Vertikalen werden ihn befriedigen, zumal fast alles frisch renoviert und sauber geputzt ist.

Wer aber Sinn hat für den fröhlichen, festlichen Barock, der alles Konstruktive absichtlich verdeckt und gern überraschen und verblüffen will, immer neue Effekte und Durchblicke gewährt, der Freund der Barockkunst wird sich stundenlang in der Kirche verweilen beim Studium der Raumwirkung mit der großen, interessanten Kuppel, dem Hauptschiff, den Nebenschiffen, dem Anblick der Deckengemälde, die recht eigentlich den Himmel darstellen mit allen Heiligen. Auf leichten Wolkenhintergründen wirbeln diese in kühnem Fluge durcheinander, und Schiff und Kuppel wirken dadurch besonders hell und licht. Die Gemälde sind Werke des vielseitigen Künstlers Christian Wenzinger aus Freiburg im Breisgau. Viel niedriger und schwerer wirkt dagegen der Chor, obwohl er gleich hoch gebaut ist wie das Schiff. An der drückenden Schwere sind nur die Deckengemälde schuld: Die ursprünglichen Ölgemälde des Malers Wannenmacher waren nicht haltbar gewesen und wurden statt ausgebessert in den zwanziger Jahren des letzten Jahrhunderts von Zeichnungslehrer Moretto durch schwerfällige Architektur- und Figurengruppen ersetzt. Der Chor birgt dafür innerhalb seines reichen Schmiedeisengitters wertvolle Altäre und vor allem die wundervollen geschnitzten Chorstühle mit köstlichen Reliefs aus dem Leben des hl. Benedikts. Wahre Kunstwerke der Holzschnitzerei sind ferner die Beichtstühle mit ihrem anmutigen, züngelnden Muschel- oder Rokaillenwerk, den reizenden Engelchen und interessanten Medaillons. Mit verschiedenen Darstellungen überreich geschmückt ist auch

«St. Benedikt nimmt den Knaben Placius in das Kloster auf.»
Detail vom Chorgestühl in der Kathedrale von J. A. Feichtmayer 1767

die Kanzel. Von hohem Reize sind ferner die originellen Reliefs in Stuck mit Darstellungen aus dem Leben des hl. Gallus, über den Bogen der Seitenschiffe. Es sind eigenhändige, reife Werke Christian Wenzingers. Von großartiger Wirkung ist zum Beispiel der Tod des hl. Gallus, mit einem unvergleichlich lebendigen Gesichtsausdruck, ein wirkliches Heimgehen in eine höhere, lichtere Welt.

Zahllos sind die fröhlichen Engelskinder, die in Gruppen oder Paaren über allen Bogen und Pfeilern musizieren und jubilieren und so recht himmlische Freude verkündigen möchten. Wenn sich zu diesem Jubel noch die Klänge der Orgel, der von Viktor Baumgartner, Vater des bekannten Pianisten Paul Baumgartner, meisterhaft gespielten Orgel, gesellen und der Domchor gar das Händelsche Halleluja oder eine Mozartmesse durch die akustisch glänzenden Hallen erklingen läßt, so bleibt gewiß gar nichts mehr zu wünschen für den, der festliche Pracht im Gottesdienst sucht, ein wahrer Vorgeschmack himmlischen Jubels. Dieser wird manchen hohlwangigen, bleichen Beter, manche einsame Andächtige erquicken, die ihr Leben in düstern, dumpfen Wohn- und Arbeitsräumen zubringen müssen: Diese Pracht und Schönheit gehört ihnen auch ein wenig, ist ihre Sonntagsstube, hier dürfen sie ihre Feierstunden verbringen, vereint mit den Glaubensgenossen, und wenn's hier auf Erden schon so schön ist in Gottes Haus, denken sie, wie wird's erst im Himmel sein! Dieser Gedanke beseelt den Barock als kirchlichen Stil und diesen hat die akademische Kunstgeschichte das ganze 19. Jahrhundert lang nicht verstanden. St. Gallen dagegen besaß während 40 Jahren einen bedeutenden kunstgelehrten Interpreten der kirchlichen Barockkunst, der sie aus ganzer Seele verstand und würdigte und auf die Beschwingtheit des Ganzen, wie der einzelnen Kunstwerke aufmerksam zu machen verstand. Das war Stiftsbibliothekar Dr. Adolf Fäh, gestorben

1932. In unzähligen Führungen durch die Kirche, in Vorträgen und Vorlesungen wies er auf ihre Schönheiten hin, auf Architektur, Plastik und Malerei, ohne indessen die Mängel und Schwächen zu übersehen. Er widmete der Kathedrale, dem Bau und den Kunstschätzen sowie den schönen Räumen der Stiftsbibliothek ein prächtiges Mappenwerk und viele Einzelstudien mit sorgfältigen Quellenforschungen über die beteiligten Künstler.

Unter diesen ragt zweifellos Christian Wenzinger, geboren 1710, gestorben 1797, als Maler und Plastiker hervor, der um 1757 bis 1761 in St.Gallen an der Ausschmückung des Kirchenschiffes tätig war. Auf dem Kunstmarkt tauchen neuerdings hie und da kleine Plastiken von ihm auf, die stets mehrere tausend Franken gelten. Ich konnte zum Beispiel eine Vorstudie in gebranntem Ton zu der prachtvollen Madonnenstatue (Gratia Plena) am Westgiebel der St.Galler Klosterkirche feststellen. Die Studie wurde 1938 in München versteigert und stammte aus der Sammlung Georg Schuster. Wenzingers Sandsteinwerk hatte vom Wetter so stark gelitten während der 180 Jahre, da es dort oben stand und auf die Gallusstraße herabblickte, daß es bei der kürzlich durchgeführten Kirchenrenovation erneuert werden mußte. Architekt Schenker hat die glücklich durchgeführte, zehn Jahre dauernde Renovation geleitet. Bildhauer Magg in Zürich hat die Kopie der Statue geschaffen, die jetzt den Westgiebel ziert. Die Originalstatue, obwohl arg verwittert, ist noch heute von großer Schönheit mit ihrem unbeschreiblich hoheitsvollen Lächeln und ziert jetzt den Garten an der Südfront der Stiftsgebäude.

Noch eine viel ältere seltene Plastik ist auf jener Südseite der ehemaligen Stiftsgebäude zu sehen, östlich von dem niedrigen, malerischen Rundturm. Ich meine das prächtige Relief vom Jahre 1570 hoch oben am Karlstor. Dieser Name

Relief am Karlstor 1570
mit dem Wappen Pius' IV. (oben links) und dem Reichswappen (oben rechts)
in der Mitte das Wappen des Abtes Otmar II.

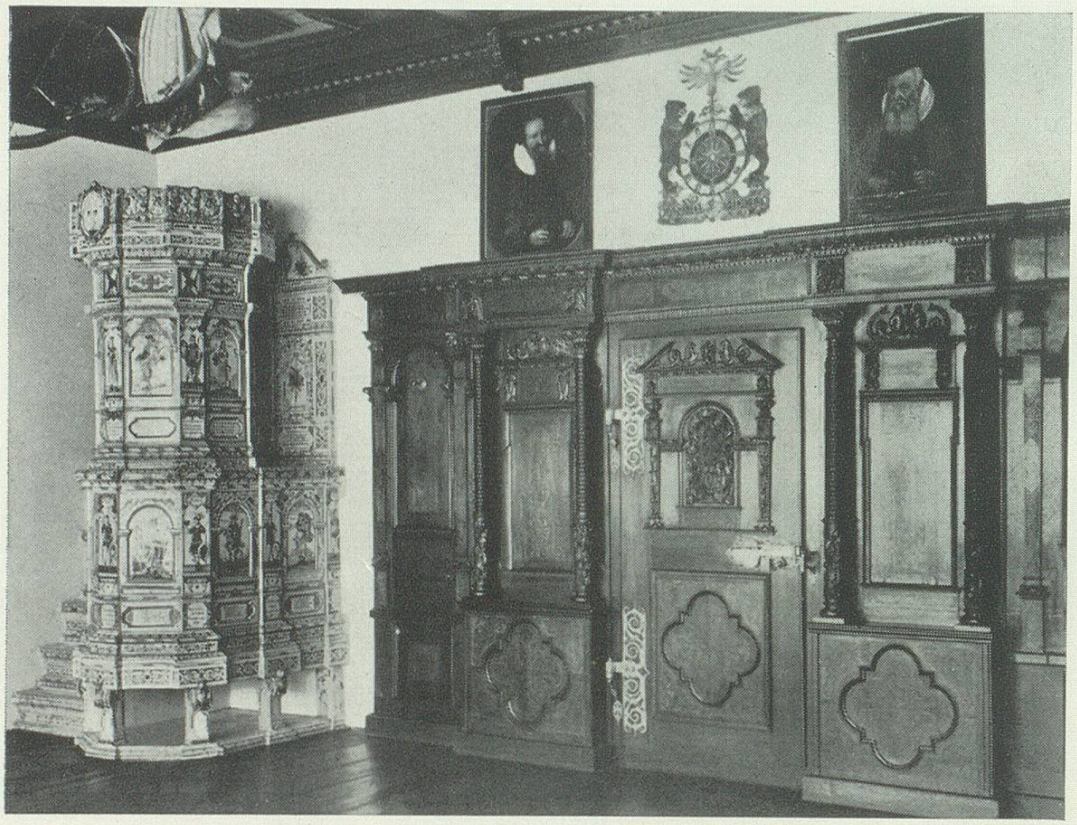
erinnert an den Besuch des Mailänder Erzbischofs Kardinal Karl Borromäus, der eben in jenem Jahre 1570 auf seiner Reise durch die Innerschweiz und nach Hohenems, wo seine Halbschwester wohnte, das Kloster St.Gallen besichtigte. Er fand den Verkehr zwischen diesem und der reformierten Stadt zu frei und freundschaftlich. Von außen Kommende konnten sich nicht vorstellen, wie sehr beide Teile auf einander angewiesen waren, das Stift, umschlossen von der reformierten Stadt, die reformierte Stadt ihrerseits wieder vollständig umschlossen vom katholischen Stiftsgebiet. Wie wertvoll war es da, wenn beide Teile, ihrem Glauben gemäß, sich friedlich vertrugen, statt sich zu bekämpfen, oder, wie wir sagen, zu leidwerken.

In der Kathedrale werden noch allerlei Andenken an den einflußreichen Kirchenfürsten Karl Borromäus aufbewahrt, zum Beispiel Briefe, ein Holzleuchter und ein schwarzer Strumpf. Den hat er aber nicht bei seinem Besuche verloren, der wurde von einem St.Galler Kaufmann in Mailand seinem Schweizer Kammerdiener abgebettelt und nach St.Gallen gebracht.

Mit dem prächtigen Relief am Karlstor, das in seinem obern Teile eine Kreuzigung zeigt, im mittlern die Heiligen Gallus und Otmar und überdies die Wappen des damaligen Abtes Otmar Kunz und des Papstes Pius IV. aus dem Hause Medici, der den Abt bestätigt hatte und Karl Borromäus' Onkel und Gönner war, sind wir bereits zu einem profanen Bauwerk gelangt, zu dem einzigen Stadttor, welches das verkehrsfreudige 19. Jahrhundert stehen ließ, weil es keine Verkehrsader hemmte. Alle andern Stadttore sind verschwunden samt den Befestigungstürmen, Wachttürmen und Wällen. Abgebrochen wurde 1877 auch das behäbige Rathaus, das im Laufe der Jahrhunderte manche Wandlungen durchgemacht und zuletzt hübsch geschweifte Barockgiebel gezeigt

hatte. Es stand unten an der trichterförmigen Marktgasse, diese gegen Norden abschließend, und war von zwei festen Türmen flankiert, ungefähr an der Stelle, wo heute das wohlgelungene Vadiandenkmal steht, geschaffen von Richard Kißling. Er hat den großen Bürger trefflich erfaßt und dargestellt, den Humanisten, Poeta Laureatus, Rektor der Universität Wien, später Stadtarzt, Bürgermeister und Reformator in seiner Vaterstadt St.Gallen. Dieser schenkte er letztwillig seine reiche Bibliothek und legte damit den Grundstein zur Stadtbibliothek Vadiana, die sie noch heute bewahrt, samt seinen humanistischen Schriften, Geschichtswerken und seinem umfangreichen Briefwechsel.

Dort, wo des großen Bürgermeisters Denkmal heute steht, stand jahrhundertelang das Rathaus und beherrschte im wirklichen und bildlichen Sinne das Zentrum der Stadt, die



Rathausstube, jetzt im Historischen Museum

Marktgasse, wo sich die Bürger in guten und bösen Tagen zu versammeln pflegten. Es war kein aristokratisches Regiment, sondern gemischt aus Vertretern der Handwerkerzünfte und aus der Gesellschaft der freien Kaufleute und Adeligen. Diese Obrigkeit war eifrig besorgt für das Ansehen der Stadt und ihres ausgedehnten Leinwandhandels, von dem sie sich hauptsächlich ernährte, weil sie nur wenig Ländereien außerhalb des Stadtgebietes besaß. Die Reihe der Bürgermeisterbilder seit Vadian, mit vielen würdigen alten Herren, läßt auf ein väterliches Regiment schließen, das auch streng, zuweilen auch altväterisch sein konnte. Als zum Beispiel ein angesehenes Ehepaar, ohne um Erlaubnis zu bitten, eine prachtvolle geschnitzte Krone zum Schmucke des großen Ratssaales beim Holzbildhauer Balthasar Steinmann in Auftrag gegeben hatte, wurde es wegen Eigenmächtigkeit gebüßt. Die schöne Holzverkleidung der kleinen Ratsstube ist beim Abbruch des Rathauses aufbewahrt und seither im Historischen Museum eingebaut worden.

Auf der Rückseite des Rathauses dehnten sich der geräumige Rindermarkt jetzt Gemüse- und Obstmarkt, und der Bohl, jetzt Hechtplatz, aus, an dem nur noch das Kaufhaus seine alten äußern Formen mit den Treppengiebeln bewahrt hat. Wer weiß, wann es dem modernen Verkehr weichen muß, wodurch der Platz dann zum Schlauch würde.

Das 19. und 20. Jahrhundert haben leider im Abreißen und im Aufbauen in der Altstadt nicht immer das Feingefühl der früheren Jahrhunderte, nicht überall den Sinn für gute Proportionen bewiesen, daher sehr viel gesündigt am alten Stadtbild und in den wachsenden Außenquartieren, besonders in den Spekulationsbauten. St.Gallen hat weder einen rauschenden Fluß noch einen glitzernden See, welche diese Sünden mit ihrem Wellenspiel und Lächeln mildern und verbergen würden, dafür reichliche Gärten und Parkanlagen,

namentlich östlich vom vorhin genannten Kaufhause, den Kantonsschulpark, den Stadtpark und den neu umgestalteten Brühl, im Westen spärlicher mit dem St. Leonhardpärklein und dem von Kaufmann Arthur Schieß geschenkten Park am Berg, beim Bahnhof. Reichlich grün sind die Hänge, welche die Stadt im Norden und Süden begrenzen. Die Häuser und Villen am Rosenberg, in baumreichen Gärten fast versteckt, bilden eine fröhliche Musterkarte aller Stile, Geschmacksrichtungen und Vermögensverhältnisse seit etwa 1880/90 bis heute, von der statuengeschmückten römischen Villa zum kubischen Bau mit Flachdach und kahlen Wänden, vom pompösen Jugendstil zum wohlfeilsten, einfachsten Eigenheim in Holz- oder Betonbau, vom alten, behäbigen Landhausstil zu den Baukastenbauten im englischen und im norddeutschen Backsteinbau. Erfreulich einheitlich und gediegen ist die Wohnkolonie Schorenhalde, gebaut 1911 bis 1914.

Wie die Wohnbauten, machten auch die Geschäftshäuser, Banken und die öffentlichen Bauten, wie Schulhäuser, Bahnhof, Post, Museen, Spitäler, Werkstätten und Verwaltungsgebäude die Stilwandlungen und Vermögensschwankungen mit, wobei die fetten Jahre der Stickerei-Industrie um 1880/90 und 1900/1914 nicht eben die besten Bauten lieferten, sondern viele Baukasten- und Allerweltsbauten mit überladenem Schmuck.

Dagegen sind das Bürgerspital von 1840 bis 1846 und die Kantonsschule von 1852 gute Beispiele solider Sachlichkeit und abgewogener Gliederung.

Wer diese Bauten als Kasernen empfindet und malerische Winkel aus alten und neuen Zeiten vorzieht, kommt in Sankt Gallen immer noch auf seine Rechnung. Trotz allen Eingriffen der Neuzeit haben wir noch köstliche alte Gassen und Plätze, Speisergasse, Kugel- und Turmgasse, Schmiedgasse, Bank- und Rosengasse, Gallusplatz, Kirchgasse und St. Magni-

Erker am Haus zum Pelikan 1707

halden, reizvolle Durchblicke, die im Sommer und Winter und selbst bei Regenwetter reich an Stimmung sind, verträumte Gärtchen hinter hohen Mauern versteckt, nicht nur der bereits genannte Kreuzgang des einstigen St. Katharinenklosters, im Gebäudeviereck hinter dem Stadttheater verborgen.

Laubengänge wie Bern haben wir nicht, aber köstliche Erker mit reicher Plastik. Der üppigste ist am Hause zum Pelikan in der Schmiedgasse. Der gleiche Plastiker muß auch in Rorschach tätig gewesen sein; denn das dortige Heimatmuseum im alten Kornhause birgt zwei ganz ähnliche Trägerfiguren, ebenfalls von einem Erker. Ein etwas älterer Erker, einst am Hause zum Kamel, mußte dem Neubau des Warenhauses Brann weichen, harrt aber im Historischen Museum der Wiederaufrichtung.

An alten Brunnenplastiken sind wir nicht reich; dafür wurden besonders in den letzten Jahren Bildhauer mit solchen Aufträgen betraut, zur Freude aller, die gute plastische Kunstwerke schätzen.

Für Fresken ist unser rauhes Klima nicht günstig, wie vor Zeiten ein Versuch an der Gallusstraße am Hause des Kaufmännischen Directoriums durch den Maler Emil Rittmeyer und ein moderner am Kaufhause gezeigt haben. Dagegen erhielten die St.Galler Maler in den letzten Jahren Gelegenheit, in verschiedenen öffentlichen Gebäuden, vor allem in der Kantonsschule, Wände auszuschmücken. Bei Häuserabbrüchen in der Altstadt kamen mehrmals alte Wandbemalungen aus dem 16. bis 18. Jahrhundert zum Vorschein.

St.Gallen besitzt in seinem Kunstmuseum eine stattliche Gemäldesammlung und Plastiken, durch welche eine eigene Führung sich lohnen würde. Die Sammlung, welche auch Zeichnungen und Stiche umfaßt, wurde zunächst vom Kunstverein zusammengebracht und betonte zuerst das Schaffen der

Bion 1861, Partie bei Überlingen (Kunstmuseum St.Gallen)

einheimischen Künstler früherer Zeiten sowie des 19. und 20. Jahrhunderts. Zusammen mit der Galerie Eduard Sturzenegger (die übrigens immerfort ausgewechselt wird), vermittelt sie nun einen guten Einblick in die schweizerische, deutsche und französische Malerei der letzten hundert Jahre. Wegen Platzmangel im Kunstmuseum, wo auch die Wechselausstellungen stattfinden, ist leider immer ein großer Teil der Bilder magaziniert.

Und was das Kunsthandwerk, die Schreibkunst und Buchmalerei anbelangt, so darf man behaupten, daß die St.Galler Sammlungen in Friedenszeiten überaus kostbare Beispiele des menschlichen Kunstfleißes bergen, sogar aus der ägyptischen Kunst, aus römischer Zeit, dann vor allem aus dem frühen und späten Mittelalter, aus dem wir Bauten vermissen; wir denken an die einzigartigen Büchersammlungen der Stifts- und Stadtbibliothek, an die reichen Textilien, Spitzen und Stickereien im Gewerbemuseum, Glasgemälde im Historischen Museum. Alles sind wertvolle Sammlungen, den Fachgelehrten zwar bekannt, die aber auch das Interesse weiterer Kreise und eigene Führungen verdienen würden. Aber in unseren hastenden, schnellebigen und mörderischen Zeiten erhalten sie kaum Beachtung.

Wer Alt-St.Gallen studieren will, hat dazu reichlich Gelegenheit in den Archiven und Bibliotheken; er vertiefe sich auch in das prächtige, bis ins kleinste ausgearbeitete Stadtmodell von Salomon Schlatter, aufgestellt im Historischen Museum und umgeben von alten Stadtansichten. Ferner ist bereits reichliche gedruckte Literatur über die Geschichte und die Kunstdenkmäler der Stadt und des Klosters vorhanden, im Buchhandel und in den Bibliotheken erhältlich. Auch für den so außerordentlich mannigfaltigen, zusammengewürfelten Kanton St.Gallen gibt es einzelne, schöne Veröffentlichungen, aber noch keine zusammenfassende Inventari-

sation. Diese, soeben in Angriff genommen, wird ein großes, mühevolles, aber im idealen Sinne lohnendes Stück Arbeit sein. Wenn wir auch keine Baudenkmäler von europäischer Berühmtheit haben, so sind wir doch reich an originellen Kunstwerken eigener Prägung und sorgfältiger, liebevoller Ausführung, eingebettet in eine ebenso abwechslungsreiche Landschaft.

Wer sich unterdessen müdegelaufen hat bei diesem kurzen Gang durch Kloster und Stadt St. Gallen, der möge mit irgendeinem Fahrzeug, Tram, Appenzeller-Bahn, Trogener-Bahn, Drahtseilbahn, Autobus oder Taxi irgendeine unserer grünen Höhen erklimmen, sich auf aussichtsreicher Terrasse zur Ruhe und zu einem Imbiß setzen und den Blick über die in Grün gebettete Stadt, über Hügel und Täler hinweg zum Bodensee und Säntis schweifen lassen.

Gallusbrunnen
im Hofe des Historischen Museums

GHANIM IBN AJJUB

. . . und Hakim der weise Lehrer des Prinzen Ali ibn Ajjub erzählte ihm die Geschichte seines Vaters:
«Einstmals ritt dein Vater, Ghanim ibn Ajjub, damals noch ein armer kleiner Fürst, durch die steinigen Einöden des Tales Kulub, wo er, dem Hungertode nahe, den blinden Bettler Ibrahim mit seiner Tochter Dschamilah antraf. Und Ibrahim sprach zu ihm: «Gütiger Herrscher Ghanim ibn Ajjub, nimm meine Tochter Dschamilah, ernähre sie, denn siehe, meiner Hände Kraft genügen nicht mehr, ihr das tägliche Brot zu schaffen; mich laß in Frieden hier sterben.» Ghanim stieg vom Pferde, trug den vom Hunger geschwächten Körper Dschamilahs in eine nahegelegene Höhle, legte ihn sorgsam auf seine Pferdedecke, holte Brot und Wein aus seiner Satteltasche und labte die Dürstende. Ibrahim aber schickte er Gräser und Blüten zu holen, um das Lager der Kranken weicher zu gestalten. Schon dämmerte der Abend und Ghanim der Herrscher und Ibrahim der Blinde waren gezwungen, in dieser unwirtlichen Höhle zu nächtigen. – Der Morgen fand Dschamilah kräftig und gesund. Die härene Pferdedecke aber ward über und über durchwirkt mit den köstlichsten Farben, den herrlichsten Blumen und Tieren. Ghanim ibn Ajjub ersah, daß Allah ihm wohl möge, brach auf, nahm Ibrahim den Blinden auf sein Pferd und Dschamilah und er gingen beidseits zu Fuß. So erreichten sie Keshan, die Hauptstadt seines Landes. Sorgsam hüteten sie die härene, blumenreiche Pferdedecke. Dschamilah aber ruhte nicht eher, bis ihre flinken Hände die Kunst erfanden, Blumen, Ornamente und die herrlichsten Szenen in einen Teppich zu knüpfen und ihn ihrem Herrscher und Retter zu schenken. Ghanim ibn Ajjub aber sah dieses Handwerkes Nützlichkeit und befahl den Frauen seines Landes, die Kunst des Knüpfens zu erlernen. So wurde Ghanim ibn Ajjub ein reicher Fürst und seine Dankbarkeit gegenüber Dschamilah bewies er, als er die Tochter des blinden Bettlers Ibrahim zu seiner Gemahlin machte.»
So endete der weise Hakim seine Geschichte des großen Ghanim ibn Ajjub, die auch die Geschichte des Teppichs ist.

TEPPICHHAUS SCHUSTER & CO. ST. GALLEN – ZÜRICH

Serenadenabend im romantischen Kreuzgang von St. Katharina